

# G2W

*Glaube in der 2. Welt*

## Themenschwerpunkt

---

### **POLEN**

Geistliches Leben am  
Berg Athos



20

Gesetzlosigkeit in der  
russischen Armee



22

Juden in der Ukraine



26

## INHALT

---

RUNDSCHAU

---

3-13

---

AKTUELL

---

Heinz Gstrein

**14 Sommerspiele in Athen**

Georgios Larentzakis

**16 Die Würde des Menschen**

Heinz Gstrein

**20 Vater Nikon vom Athos**

---

PROJEKTARBEIT

---

Klaus Ammann

**22 Kampf gegen die Gesetzlosigkeit  
in der russischen Armee**

---

HINTERGRUND

---

Viktor Jelenski, Gerd Stricker

**26 Judentum in der Ukraine**

Erich Bryner

**31 Bullinger und Osteuropa**

---

LÄNDERBERICHT

---

Manfred Wagner

**34 Versöhnung nach 60 Jahren**

Anne Herbst

**36 Unierte Katholiken in Vukovar**

Wolfgang Grycz

**38 Polens Kirche nach Józef Glemp**

Wolfgang Grycz

**43 Schweigen im Schatten des  
Posener Domes**

---

BÜCHERSCHAU

---

**46 Vier Buchbesprechungen**

---

RUSSLANDHILFE

---

Franziska Rich

**48 G2W hilft am Polarkreis**

Die Meinung der namentlich zeichnenden Verfasser braucht nicht mit der Meinung der Redaktion übereinzustimmen.

© Nachdruck von Texten und Übernahmen von Bildern nur mit Genehmigung der Redaktion.



**Liebe Leserin  
Lieber Leser**

Der Sommer liegt vor uns; jeder freut sich auf den wohlverdienten Urlaub. Aber die Vorfreude ist nicht ungetrübt, weil uns die Medien täglich mit so viel Bedrückendem, ja Beängstigendem konfrontieren. Dabei zeigt sich an der Berichterstattung über Kriegsschauplätze, Attentate, über das Völkermorden in Afrika immer wieder, wie sehr unsere Meinungsbildung durch gefilterte Informationen manipuliert wird.

Daran musste ich denken, als ich mit jüdischen Freunden die G2W-Beiträge in diesem Heft über Juden in der Ukraine besprach. Sie erinnerten mich daran, dass infolge des Schweigens der Weltmedien die fast totale Vertreibung der Juden aus Nordafrika kaum bekanntgeworden ist: Seit Errichtung des Staates Israel (1948) bis 1968 wurden die dortigen blühenden Zentren sephardischen Judentums vernichtet: Aus Algerien, Marokko, Libyen, Tunesien und Ägypten wurden 520 000 (von 575 000) Juden, oft unter blutigsten Umständen, vertrieben; heute leben dort nur noch 7300 Juden. Während des Sechstagekrieges (5.-10. Juni 1967) ging alles jüdische Eigentum in Flammen auf. In Tripolis sammelten sich bis zu 30 Juden in einer Wohnung in der Hoffnung, so besser geschützt zu sein. Niemand wagte sich auf die Straße, um nicht Opfer des Mobs zu werden.

Nach dem für Israel siegreichen Kriegsende hatte sich in Tripolis wohl der größte Teil der Juden in das Lager «Campo di Giorgi» begeben, wo sie nach amtlichen Zusagen unter staatlichen Schutz gestellt wurden. Jedoch: Kein einziger von ihnen ist je wieder gesehen worden. Diejenigen, die wider alle Hoffnung nach Wochen des Bangens Ausreisedokumente erhielten, konnten bis heute keine Verwandten und Freunde aus dem «Campo di Giorgi» wiederfinden. Was dort geschehen ist – darüber gibt es nur schreckliche Gerüchte. Die Medien ignorierten die Pogrome in Nordafrika, statt dessen beschäftigten sie sich (wie auch Film und Fernsehen) unablässig mit den jüdischen Opfern Hitlers und Stalins. Ihnen sollten wir aber die Opfer der Pogrome in Nordafrika an die Seite stellen.

Dagegen ist es doch ein positives Zeichen, dass sich in der Ukraine die Behörden neuerdings bemühen, den stark dezimierten Juden im Lande entgegenzukommen.

*Gerd Stricker*

Dr. Gerd Stricker, Stv. Chefredaktor

Viktor Jelenski, Gerd Stricker

# Juden in der Ukraine

Im Westen der heutigen Ukraine, in Weißrussland und Litauen lag das jüdische Shtetl. Als die Bolschewiki die Tore dieses gewaltigen Ghettos öffneten, zerstörten sie die Grundlagen des traditionellen jüdischen Lebens. In 74 Jahren Sowjetherrschaft mit staatlichem Antisemitismus, Verfolgungen und kaum verhülltem Judenhass in der Bevölkerung haben die meisten Juden Glauben und Identität verloren. In der heutigen Ukraine kommt der Staat den jüdischen Mitbürgern entgegen, doch die Bevölkerung scheint sich nur zaghaft von ihren alten Vorurteilen zu befreien.



## Vorbemerkung

Wer immer sich zu jüdischen Themen äußert, zieht zwangsläufig den Ärger einzelner jüdischer Gruppierungen auf sich, die anderen Gruppen oder Personen die «Jüdischkeit» absprechen. Allein im religiösen Bereich ist zu unterscheiden zwischen orthodoxen, chassidischen, liberalen und progressiven Gemeinden. Und es gibt Menschen mit jüdischen Wurzeln, die nicht religiös sind, die aber auf die Frage nach ihrer Nationalität mit Nachdruck «Jude» antworten. Viele, die sich selbst als Jude verstehen oder von Nicht-Juden als Jude angesehen werden, finden unter anderen gläubigen Juden keine Anerkennung – z.B. wer einen «typisch» jüdischen Namen (Goldschmied, Edelstein, Grünspan, Chemnitzer, Günzburger ...) trägt, aber keine jüdische Mutter hat. Auch werden Menschen mit diesen Namen von der Umwelt dem Judentum zugeordnet, obwohl viele von ihnen seit Jahrhunderten assimiliert sind. Eine Berücksichtigung dieser Differenzierungen ist aber in der Praxis nicht möglich. Offizielle staatliche Angaben erfassen lediglich jene, die sich auf amtlichen Unterlagen als «Juden» bezeichnen. Halbamtsliche Schätzungen und Mitteilungen hingegen erfassen alles, was irgendwie dem jüdischen Umfeld zugeordnet wird. Und mit solchen Informationen haben wir es zu tun.

## Nach dem Oktoberputsch von 1917/8

Im Westen der Ukraine, in Weißrussland und in Litauen war das ostjüdische «Shtetl» beheimatet. Mit der Eingliederung des größten Teiles von Polen in das Russische Reich (seit 1772) gelangten diese ostjüdischen Siedlungsgebiete unter die Herr-

schaft der Zaren. Ihre Bewohner durften aber nicht in die zentralen Gebiete Russlands übersiedeln, sondern mussten im sog. jüdischen Ansiedlungsrayon – dem Shtetl – bleiben. Die Juden dort waren einschneidenden Maßnahmen zur Zwangsassimilierung unterworfen. Die berüchtigten Pogrome in der Ukraine und in Bessarabien 1880 bis 1915 mit Tausenden von Todesopfern (in Odessa, Nikolajew, Jelisawetgrad, Schitomir, Kischinjaw) lösten eine Auswanderungsbewegung aus, die 2,25 Mio. Juden vor allem nach Amerika führte.

Doch erst der bolschewistische Oktoberputsch von 1917 hat die festgefügte Welt des Shtetls in seinen Grundlagen erschüttert. Schon während des Bürgerkrieges (1918–1921) wurden Juden sowohl von «Weißen» – Zarentreuen – (besonders unter General Antoni Denikin) als auch von den «Roten» (besonders unter dem Reitergeneral Semjon Budjonny) gnadenlos niedergemacht: Man schätzt die Zahl der jüdischen Todesopfer des Bürgerkriegs allein in der Ukraine auf mindestens 60 000, die der obdachlos Gewordenen und Verletzten auf eine halbe Million.

Nach der Aufhebung des jüdischen «Ansiedlungsrayons» durch die Bolschewiki verließen Juden in Massen ihre angestammten Gebiete und mischten sich besonders unter die Stadtbevölkerung der europäischen Sowjetunion. In der Ukraine lebte 1923 bereits die Hälfte aller Juden (764 000) in der Stadt. Lenin umwarb die nationalen Minderheiten. Um ihre Unterstützung zu gewinnen, versprach er Entwicklungsmöglichkeiten, die ihnen unter dem Zarismus verwehrt waren. Über die Schulkinder sollte der Kommunismus die ethnischen Minderheiten erobern (von Stalin stammt die Formel: «National in der Form – sozialistisch im Inhalt»). Mit solchen Zielsetzungen richteten die Bolschewiki auch



Fotos: Bishop, Gerd Stricker

Rabbi Shlomo Brauer aus den USA und ein Einwohner von Berdytschew. Die alte Synagoge an der Ossipow-Str 21 in Odessa (links), nach einem Brandanschlag 1974 stark zerstört, wurde jetzt von der chassidischen (Ljubawitscher) Gemeinde neu errichtet; die 1850 erbaute Synagoge Richelieu- Ecke Judenstraße (rechts) diente jahrzehntelang als Turnhalle und wurde 1996 der orthodoxen Gemeinde zurückgegeben.

jüdische Verwaltungseinheiten und Schulen ein: So gab es in der Ukraine 1929 drei autonome Landkreise (*rajony*), 77 Dorf- und 69 Stadtsovjets sowie 46 Gerichte mit Jiddisch als Amtssprache. Im Schuljahr 1930 lag die Zahl jüdischer Schulen in der Ukrainischen Sowjetrepublik bei 786: Schulsprache war Jiddisch, Hebräisch hingegen war verboten. Gleichzeitig wurden die traditionellen Stätten jüdischer Kultur und Ausbildung (die Gemeindeschulen: Cheder/Chadarim) «liquidiert». Jiddischsprachige Parteiliteratur erschien in Massenaufgaben, kaum aber Belletristik. Theater und Presse in jiddischer Sprache hatten zwar der Partei zu dienen, stärkten aber trotz allem jüdische Identität. – Übrigens wurden fast 10 000 jüdische Familien in 162 jüdischen Kolchosen, vor allem im Norden der Krim, angesiedelt. Die Abwanderung aus den «traditionellen» jüdischen Berufen vor allem in die Angestellten- und Funktionärsschicht war auffällig: 1925 stellten Juden 25% aller Parteifunktionäre und 26,7% der Beamten der Wirtschafts- und Finanzbehörden – der hohe Anteil jüdischer Funktionäre in der Parteispitze bis 1936 gibt bekanntlich immer wieder zu Diskussionen Anlass.

Der Kampf der Bolschewiki gegen die jüdische Religion äußerte sich in zügellosen antirabbinischen Kampagnen; junge jüdische Sozialisten hatten an der Zerstörung jüdischer Religion, Kultur sowie Brauchtum und Sitte einen erheblichen Anteil; demonstrativ arbeiteten sie am Samstag und an hohen jüdischen Feiertagen und organisierten Arbeiterzirkel in Synagogen. Sie wirkten an Veranstaltungen mit, in denen die jüdische Religion verhöhnt wurde; sie trugen Vogelscheuchen herum, die Rabbiner darstellen sollten, und verunglimpften jüdische Feste und Riten. Laut Angaben des NKWD waren 1924 in der Ukraine 1026 jüdische Kultgemeinden

mit 138.583 Gliedern registriert. Allerdings sind solche Angaben eher zufällig. Aufschlussreicher ist eine Untersuchung, die Ethnographen 1923 innerhalb des einstigen «Ansiedlungsrayons» durchgeführt hatten: Danach bezeichneten sich 28,4% der befragten Juden als religiös, 18,6% als halbreligiös und 52,7% als nicht religiös. Dabei ist bemerkenswert, dass für lediglich 8,7% der Befragten der Sonntag Ruhetag war – d.h.: Trotz äußerer Säkularisierung war für neun Zehntel aller Juden der eigentliche Feiertag nach wie vor der Sabbath – der Samstag. Die Säkularisierung wurde seit 1929 durch die Massenschließung von Kultgebäuden, also auch von Synagogen, sowie durch die Verhaftung praktisch aller Geistlichen, also auch der Rabbiner, forciert.

Stalins Terrorregime kennzeichnen u.a. mehrere pogromartige Judenverfolgungen: 1936–1942 wurden im Zuge der «Großen Säuberungen» die meisten Sowjetbürger mit jüdischen Namen aus der Führung von Partei, Regierung und Kultur umgebracht; darunter waren praktisch alle jüdischen Kampfgefährten Lenins sowie 49 jüdische Schriftsteller und Publizisten. Weitere Verfolgungswellen folgten 1949 und 1953.

#### «Shoa», Stalin und Chruschtschow

Die Begriffe «Shoa» und «Holocaust» bezeichnen die gnadenlose Vernichtung großer Teile der europäischen Judenheit durch die Nazis. So wurden in Galizien 98% der Juden ermordet; von den Juden in der übrigen deutsch besetzten Ukraine, die nicht evakuiert worden waren und nicht hatten fliehen können, überlebte in der Regel nur 1%. Als Stalin unter den Bedingungen des Krieges den religiösen Organisationen 1943 einen eng begrenz-

ten Existenzrahmen gewährte, profitierten die jüdischen Gemeinden kaum davon. Nach Kriegsende wurde in der UdSSR, insbesondere in der Ukraine, eine beispiellose Kampagne gegen die «heimatlosen Kosmopoliten», die «Sänger der talmudistischen Archaik und der Verknöcherung des Schtetls» entfesselt und die jüdische Intelligenz unterdrückt. In diesen geistigen Kontext gehört die Liquidierung des «Jüdischen Antifaschistischen Komitees» (1952): 13 von 14 Mitgliedern des Präsidiums wurden am 12. August 1952 erschossen. Stalins Tod im folgenden Jahr rettete vielen jüdischen Ärzten, ihren Angehörigen und Bekannten das Leben, die Stalin als Verschwörer hätte hinrichten lassen.

Der faschistische Genozid am jüdischen Volk durfte in Stalins Reich kaum erwähnt, die Opfer der Shoa nicht würdig bestattet werden: Das jüdische Leid sollte den sowjetischen Siegesruhm nicht überschatten. Stalin instrumentalisierte die Shoa für seine (außen-)politischen Ziele. Auf den Grabsteinen der Ermordeten durften weder jüdische Symbole angebracht noch überhaupt darauf hingewiesen werden, dass es sich um Gräber von Juden handelte. So entdeckte man 1992 etwa 530 völlig verwahrloste Hinrichtungsstätten von Juden aus dem Zweiten Weltkrieg. Bis heute findet man Grabsteine, auf denen beim David-Stern der sechste «überflüssige» Strahl weggeschlagen ist.

Nikita Chruschtschow (1958–1964) entfachte eine neue Kampagne zur Vernichtung der Religion, unter welcher in seiner ukrainischen Heimat den Religionsgemeinschaften besonders großer Schaden zugefügt wurde. Rabbiner und Synagogenvorsteher wurden wieder einmal der Habsucht und aller möglichen Vergehen bezichtigt und wegen angeblicher Kontakte mit dem Ausland angeklagt. Unter dem Vorwand «systematischer Verstöße gegen die Kultgesetzgebung» wurden die Synagogen in Lemberg, Nikolajew, Cherson und anderen ukrainischen Städten geschlossen. Zwischen 1959 und 1961 entzogen die ukrainischen Behörden 24 jüdischen Gemeinden die Registrierung, so dass in der ganzen Ukraine (bis Ende der 80er Jahre) schließlich nur noch 14 Synagogen religiös genutzt waren; von den 149 Minjanim blieben nur 43 übrig («minjan»: mindestens zehn Männer, die zur Durchführung eines Gottesdienstes benötigt werden); von 30 Rabbinern blieben nur zehn im Amt. Offiziell betrug die Zahl der Juden in der Ukraine nur noch 30000, aber auch für diese (entschieden nach unten «korrigierte») Zahl waren 14 Synagogen völlig unzureichend. Deshalb entstanden in der Ukraine Dutzende illegaler, also amtlich nicht registrierter Minjanim.

Die Gründung des Staates Israel 1948 hatte das Nationalbewusstsein der Juden gestärkt; es entstand eine – natürlich ebenfalls illegale – Bürgerrechtsbewegung, die sich einerseits für die «Repatriierung in die historische Heimat Israel» einsetzte, andererseits die Anerkennung nationaler und religiöser Rechte in der UdSSR sowie die Rückgabe verstaatlichter Synagogen einforderte. Eine massive Verschlechterung der Lage der Juden in der Sowjetunion brachte dann der israelisch-arabische Krieg von 1967. Die Sowjetunion wurde mit einer aggressiven antizionistisch-antisemitischen Propaganda überzogen. Die Synagogen unterlagen als «Objekte zionistischen Einflusses» nun noch schärferen Kontrollen. Leiter von Synagogengemeinden konnten nur solche Männer (natürlich im Pensionsalter) werden, die sich dem Regime gegenüber loyal verhielten; trotzdem standen sie auf der Beobachtungsliste des KGB ganz oben.

### **Multifunktionalität der Synagoge**

Angesichts der Shoa und der sowjetischen Verfolgungen verwundert es nicht, dass nur rudimentäre Kenntnisse der jüdischen

Religion erhalten blieben. Fast ein Drittel der heutigen Gemeindeglieder hatte vor der Pensionierung nie eine Synagoge betreten, mehr als die Hälfte hatte nur an großen Festen und nur jeder zehnte jeden Samstag oder öfter dem Gottesdienst beigewohnt. Der Grad der Säkularisierung der jüdischen Bevölkerung in der Sowjetunion (meist Aschkenasim) in der Nachkriegszeit ist statistisch nicht zu ermitteln. Jedenfalls bezeichneten sich von den in die USA emigrierten Juden lediglich 8% als religiös, hingegen gaben 46% der nach Israel ausgewanderten Juden an, gläubig zu sein (vor allem Juden aus Georgien und Zentralasien, die Religion und Kultur besser bewahrt haben als die Juden in anderen Teilen der Sowjetunion).

Die Synagoge in der Ukraine hatte damals eine viel umfassendere Funktion als früher – und auch als heute: Da es keine jüdischen Theater, keine Klubs, keine schulische Einrichtungen, keine jüdischen Medien mehr gab, musste die Synagoge all diese Funktionen übernehmen. Über sie vollzog sich die jüdische Identitätsbildung. In Städten mit relativ hohem jüdischem Bevölkerungsanteil wie Kiew, Odessa und wenigen anderen waren an hohen religiösen Feiertagen die wenigen zugelassenen Synagogen überfüllt. Hier wurden jüdische Probleme diskutiert, aber auch Ehen in die Wege geleitet, Bekanntschaften geschlossen, Literatur ausgetauscht usw. Für die meisten Juden, die in der Regel nicht einmal über die elementarsten religiösen Kenntnisse verfügten, war der Gang in die Synagoge eine nationale Demonstration.

Die Kontrolle und Gängelung des Gemeindelebens durch den KGB stieß junge Juden ab, die sich der Religion der Väter annähern wollten. Auch war Ende der 70er bis Ende der 80er Jahre der Gottesdienst in der Regel auf die Thora-Lesung beschränkt, Predigten waren verboten; nicht einmal in staatlich registrierten Synagogen kam am Sabbath immer ein Minjan zustande. Trauungen, Beschneidungen oder Bar-Mizwas gab es nur noch selten – dafür um so häufiger Totengedenken (auch diese auf ein Minimum reduziert). Sogar in der größten Synagoge der Ukraine, in Kiew, gab es lange Zeit keinen Rabbiner, auch nicht in Odessa. In Dnepropetrowsk, Simferopol, Winniza und anderswo wurden jüdische religiöse Einrichtungen fast nur von Betagten besucht.

### **Staatlicher Antisemitismus**

Das Judentum in der Ukraine ist von der sowjetischen Geschichtsschreibung praktisch totgeschwiegen worden. Vor dem Hintergrund eines halboffiziellen Antisemitismus konnten seriöse Publikationen zu jüdischen Themen nicht erscheinen, dafür überschwemmte eine Flut antizionistischer Propagandaschriften das Land: So wurden in der Ukraine von 1958 bis 1989 allein 207 antisemitische Titel in einer Gesamtauflage von 4,9 Mio. Exemplaren verbreitet (in der gesamten UdSSR: 405 Titel mit 17,2 Mio. Ex.). Die folgenden Jahrzehnte bis zum Zerfall der Sowjetunion waren gekennzeichnet von administrativer Diskriminierung: jüdischer Numerus clausus an Hochschulen, kein Zugang zu höheren Staatsämtern für «Genossen» mit jüdischen Wurzeln, besondere Bspitzelung von Synagogen und anderen jüdischen Einrichtungen – dazu kam der kaum verhüllte Antisemitismus in der Bevölkerung. Solche Tendenzen zeigten sich in der Ukraine mit ihren höheren jüdischen Bevölkerungsanteilen besonders deutlich.

Die Frustration über das unbefriedigende religiöse Leben in den kontrollierten Synagogen führten in den 70er und 80er Jahren zur Gründung illegaler Zirkel für Hebräisch, jüdische Erziehung usw. Aufgebaut wurden sie von Vertretern der jüdischen Intelligenz, namentlich von Naturwissenschaftlern und Techni-

kern. Das Spektrum der Teilnehmer war breit: von Menschen, die sich ihrer nationalen Entwurzelung schmerzlich bewusst waren und diese überwinden wollten, bis hin zu tief gläubigen Menschen; von solchen, die nur einfach die Sprache der Väter hören wollten bis hin zu aktiven Bürgerrechtlern; von Anhängern einer kulturell-nationalen Autonomie bis hin zu überzeugten Zionisten. Mit der Zeit wandten sich auch religiös indifferente Bürgerrechtler der religiösen Kultur zu. In Kiew und Odessa bildeten sich Gruppen junger Juden, die versuchten, den *Kaschrut* (jüdische Speisevorschriften) und die religiösen Fastentage einzuhalten. Die Behörden reagierten mit Unterdrückung, was die Aktivisten aber noch stärker zusammenschweißte.

Der halboffizielle Antisemitismus löste in der Spätphase der Sowjetunion eine Emigrationswelle aus, die von amtlicher Seite indirekt begünstigt wurde: die Ausreise auf der sog. «Jüdischen Schiene», d.h. die erleichterte Ausreise nach Israel. 1990 wanderten 181140 Juden aus der Sowjetunion aus; zwischen 1989 und 1997 waren es 723453. Speziell aus der Ukraine wanderten zwischen 1968 und 1988 mehr als 100000 und von 1991 bis 1999 genau 209765 Juden nach Israel, Nordamerika, Deutschland, Australien und in andere Länder aus – aber selten aus religiösen Gründen: Sie wollten einfach um jeden Preis die Sowjetunion verlassen. Auch eine wachsende Zahl von nicht-jüdischen Ehepartnern emigrierte auf der «Jüdischen Schiene»: 1990: 5,4%, 1991: 13,3%, 1992: 20,5%. Jüdisch-nichtjüdische Mischehen machten unter jüdischen Emigranten in Israel 58% aus.

Viele Ausreiseanträge wurden aber auch abgelehnt, was öffentliche Diskriminierung, Verlust des Arbeitsplatzes und andere staatliche Repressionen zur Folge hatte. Die «Abgelehnten» – «*refjuzniki*» (von engl. refuse) – schlossen sich zu einer bürgerrechtlich orientierten Dissidentengruppe zusammen; sie schreckten vor keiner Konfrontation mit der Sowjetmacht zurück; in einigen Gruppen, die strikt ihre nationalen und religiösen Rechte eingefordert hatten, gewann das politische Element mehr und mehr an Gewicht; regimekritische Schriften verbreitete heimlich der jüdische «*Samizdat*».

Das Judentum in der Sowjetunion vor der Perestroika war geprägt von einer komplizierten Verflechtung verschiedenster, auch widersprüchlicher Phänomene: vom dramatischen Niedergang der Synagoge und der jüdischen Tradition; vom staatlichen Antisemitismus, der Juden ihrer nationalen Identität zu berauben und ihnen jede offizielle Anerkennung zu verweigern bestrebt war; von Emigration und vom Entstehen paralleler jüdischer Untergrundstrukturen mit kulturellen, nationalen und religiösen Akzenten.

### Widersprüchliches in der freien Ukraine

Seit der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 konnten sich zahlreiche jüdische Organisationen etablieren. Das historische Klischee von der Ukraine als einem Hort des Antisemitismus, so berechtigt es früher auch gewesen sein mag, ist heute so pauschal nicht mehr gültig. Westliche Untersuchungen (z.B. des European Value Survey 1999) konstatierten, dass es in der Ukraine keinen staatlichen Antisemitismus mehr gebe; auch in der Bevölkerung sei die Toleranz gegenüber Juden gewachsen. Bis auf einige marginale nationalistische Gruppen habe es Anfang der 90er Jahre keine spürbare antisemitische Kraft gegeben.

Der ukrainische Staat weist heute jede Form von Antisemitismus zurück. So bat Leonid Krawtschuk, damals Vorsitzender des Obersten Sowjets der Ukraine, am 50. Jahrestag des Massenmordes von Babij Jar (29./30. September 1941) das jüdische

Volk um Vergebung und bekannte, dass diesem in der ukrainischen Geschichte großes Unrecht geschehen ist. 1994 übergab der «Jüdische Rat der Ukraine» Leonid Krawtschuk eine Liste mit 167 Namen von «Gerechten» – von Menschen, die verfolgte Juden geschützt haben. Im jüdischen Ehrenbuch der «Gerechten unter den Völkern» finden sich die Namen des griechisch-katholischen Metropoliten Andrej Szeptycky, des Musikers Witold Fumenko, des orthodoxen Priesters Alexej Suchenko und anderer.

Die meisten jüdischen Gedenkstätten sind jetzt wieder in einem würdigen Zustand – so die Gräber berühmter Zaddiks (weiser Lehrer und Gesetzeskenner) wie Israel ben Elieser Ba'al Schemtow («Ba'alschem»/«Bescht») in Mjedybosh (1700–1760); Schne'ur Salmon ben Baruch, «der Raw von Ladi»/1746–1813), Levi Isaak von Berditschew (1740–1809), Nachman ben Simcha aus Brazlaw (1771–1810) und anderer; die Grabstätte des letzteren wird an manchen jüdischen Feiertagen von 6000–7000 Chassiden aus Israel und den USA besucht. Ein Rabbiner, Cohen Cook aus Rechovot Sichma bei Tel Aviv, bestätigt, dass die ukrainischen Behörden alles Menschenmögliche tun, um den – hinsichtlich der Juden – schlechten Ruf der Ukraine zu verbessern.

Im Gegensatz zu solchen beruhigenden Mitteilungen ist aber der Antisemitismus in manchen Gegenden wieder zu einem Faktor der politischen Szene geworden – schon unter den sowjetukrainischen Dissidenten hatte es chauvinistisch-antisemitische Gruppen gegeben, die in den 90er Jahren legalisiert wurden und Einfluss gewannen (dabei ist der beschwichtigende Hinweis wenig tröstlich, dass im postkommunistischen Russland antisemitische Tendenzen viel deutlicher hervortreten). Vor allem gewannen rechtsradikale Gruppierungen an Boden, als sich die soziale, wirtschaftliche und politische Lage in der neuen Ukraine massiv verschlechterte; von ukrainischer Seite wird aber betont, dass darin antirussische die antijüdischen Ressentiments überwiegen. Der derzeit latente Antisemitismus in der ukrainischen Bevölkerung kann je nach politischer und wirtschaftlicher Lage durchaus wieder aufflammen.

### Jüdisches Leben in der heutigen Ukraine

Im Verlauf des letzten Jahrzehnts sind in der Ukraine rund 300 jüdische Einrichtungen neu entstanden – Synagogen, Schulen, Theater; allerdings steht vieles noch mehr oder weniger auf dem Papier und muss erst mit Leben gefüllt werden; im Jahr 2000 erschienen 33 jüdische Zeitungen. Ferner gibt es Hochschulen für jüdische Kultur, jüdische Geschichte, jüdische Beziehungen und Politologie, es gibt die Internationale Solomon-Universität, Gruppen für das Studium der jüdischen Sprache und Literatur an der Pädagogischen Dragomanow-Hochschule in Kiew usw.

Anfang 2002 waren in der Ukraine 221 jüdische religiöse Gemeinden registriert, die von 110 Rabbinern betreut werden, darüber hinaus 64 «Sonntagsschulen». Mehr als 70 Gemeinden gehören der «Vereinigung jüdischer religiöser Organisationen der Ukraine» (z.B. «Sochnut»), 85 der Bewegung Chabad-Ljubawitsch sowie mehr als 40 Gemeinden dem progressiven Judentum an, das sich seit Ende der 90er Jahre in der Ukraine ausbreitet, und schließlich gibt es sieben Gemeinden des «Allukrainischen Kongresses jüdischer religiöser Gemeinden». Daneben sind 13 Gemeinden des sog. «messianischen Judentums» sowie 14 «judenchristliche» Gemeinden entstanden, die – zum großen Ärger der Juden – unter ihnen missionieren.

Seit den 90er Jahren hat großzügige Hilfe aus dem Ausland

einen enormen Aufschwung an religiösem Wissen, aber auch an säkularer jüdischer Bildung, Kultur, Geschichte, National- und Traditionsbewusstsein bewirkt. Jüdische Zentren in Israel und den USA bemühen sich nach Kräften, die Traditionslücken wieder zu schließen, und schicken Rabbiner – so ist seit 1990 Rabbiner Jakov Dov Blajch aus New York an der Kiewer Synagoge tätig. Die Synagoge ist heute zwar nicht mehr jene universale jüdische Institution, zu der sie in sowjetischen Zeiten geworden war. Aber sie bleibt die wichtigste Komponente im jüdischen Leben und konzentriert sich heute wieder auf ihre religiöse Funktion und weniger auf Bildung und Wohltätigkeit. Trotz aller Bemühungen ist das ukrainische Judentum nach wie vor den eigenen Traditionen viel stärker entfremdet als andere Minderheiten. Juden pflegen viel seltener als andere Minoritäten ihre Traditionen, Fertigkeiten und Kenntnisse (das Hebräische und das Jiddische, religiöse Feste, Speisen, Volkslieder und Märchen). Religion und religiöses Brauchtum spielen für die ukrainischen Juden heute keine große Rolle mehr; so bezeichneten sich in einer Umfrage von 1994 nur 12% der Juden als religiös, 37% als nicht-religiös; die übrigen 51% konnten oder wollten diese Frage nicht beantworten; nur jeder siebte Jude nimmt am jüdischen Gemeindeleben teil.

### Gruppenbildung

Eines der größten Probleme des heutigen Judentums in der Ukraine (und im gesamten früheren kommunistischen Block) ist die unterbrochene religiöse Tradition. Seit der «Wende» kommen immer mehr Menschen in die Synagoge, die nicht religiös aufgewachsen sind – meist Intellektuelle, die erst während der letzten 15 Jahre zum Glauben gefunden haben. Wie alle Neophyten neigen sie mitunter zu Übereifer. Sie möchten ihr religiöses Leben und ihre Erfahrungen in Glaubensdingen in «Rekordzeit» aufholen und zeigen kein Verständnis für die Älteren. So werfen sie diesen oft Feigheit und Kompromisslertum gegenüber den Sowjets vor, worüber sich diejenigen, die ihren Glauben über die Sowjetzeit hinweg treu und unter persönlichen Opfern bewahrt haben, natürlich ärgern; sie reagieren verunsichert und aggressiv. Ursachen von Unverständnis und gar Feindseligkeit zwischen den Generationen sind meist mangelnde Geduld, fehlende Kompromissbereitschaft und zu wenig Einfühlungsvermögen der Jungen, die den Lebens- und Leidensweg der Älteren nicht genügend respektieren. Diese waren in der Sowjetzeit durch Deportationen, Verfolgungen, Lager, Staats-Antisemitismus, durch den Verlust von Angehörigen und Freunden und nicht zuletzt durch den Holocaust traumatisiert. Viele von ihnen haben erst im Alter die wenigen Fragmente jüdischen Lebens zusammengesucht, die ihnen noch aus ihrer Kindheit in Erinnerung waren.

Neben dem Aufschwung der «klassischen» orthodoxen Gemeinden ist eine kräftige Neubelebung des Chassidismus (Ljubawitscher Chabad-Bewegung) zu beobachten, die intensiv unterstützt wird von Ljubawitschern vor allem aus den USA. Amerikanische Schüler des Rebbe Menachem Mendel Schneerson (geb. 1905 in Nikolajew, gest. 1995 in New York) gründeten Chabad-Gemeinden in Kiew (Rabbiner D.-B. Karasik), Charkow (Rabbiner M. Moskowitsch), Odessa (Rabbiner Sch. Giser), Dnepropetrowsk (Rabbiner Sch. Kamanetzki), Schitomir (Rabbiner Sch. Plotkin) und in anderen ukrainischen Städten. Die bereits erwähnten progressiven Gemeinden und die des Reformjudentums hatte man in der Ukraine – wie auch in Russland und Weißrussland – zuvor nicht gekannt. Eine jüdische Frau in Odessa charakterisiert das vorsichtige Wiederaufleben jüdischer Tradi-

tionen heute so: «Von einer jüdischen Renaissance kann man eigentlich noch nicht richtig sprechen, auf jeden Fall sind aber Ansätze einer Wiedergeburt zweifellos vorhanden.»

### Ausblick

Das öffentlich-staatliche Umfeld, unter denen Juden in der Ukraine leben, hat sich seit der Eigenstaatlichkeit der Ukraine 1991 deutlich gebessert. Die Behörden kommen den Juden ein Stück entgegen – so ließen sie in Odessa am 9. Mai 2004 die Hauptstraßen der Stadt für einen religiösen Umzug zur Feier neuer Thorarollen sperren, an dem ca. 2.000 Juden teilnahmen (Bericht in diesem Heft S. 13). Aus dem überschwenglichen Dank des Oberrabbiners Awroom Wolf an die Behörden von Odessa ist aber auch eine gewisse Angst herauszuhören: Man muss die Behörden besonders hofieren für den Fall, dass der Antisemitismus in der ukrainischen Bevölkerung wieder ausbricht und man staatlichen Schutz benötigt. Der Antisemitismus soll sich in der Ukraine heute weniger zeigen wie noch vor Jahrzehnten, aber es gibt große regionale Unterschiede, z.B. hört man von jüdischer Seite: «Keiner hier liebt uns Juden. Schon im Kindergarten spielen ukrainische und russische Kinder nicht mit jüdischen.» Und noch im Mai 2004 konnte man zu Odessa in einem regionalen Wahlkampf Porträts von Kandidaten sehen, denen ein Judensterne auf die Stirn geschmiert war.

Mark Naydorf, Publizist in Odessa, beantwortet die Frage nach dem ukrainischen Antisemitismus: «Das Phänomen ist zu komplex, als dass man es mit einem Satz treffend charakterisieren könnte. Jede Aussage ist irgendwo richtig und zugleich irgendwo falsch: «Es gibt Antisemitismus in der Ukraine» – «Es gibt keinen Antisemitismus in der Ukraine». In jeder Region liegen die Dinge anders. Auf jeden Fall ist eines offensichtlich: Die Politik der ukrainischen Regierung unterscheidet sich in der «Jüdischen Frage» ganz entschieden und positiv von derjenigen der Sowjetregierung.»

Über die Zahl der tatsächlich in der Ukraine lebenden Juden liegen keine verlässlichen Angaben vor. Halbamtsliche Schätzungen schwanken zwischen 260.000 und 600.000 Personen. Fachleute hingegen halten diese Zahlen für völlig überhöht und sprechen von 70.000 bis 100.000 (2004). Auch damit ist die jüdische Gemeinde der Ukraine eine der größeren in Europa. Sie wird ganz gewiss trotz fortlaufender Emigration nicht nur das überaus reiche religiöse, kulturelle und historische Erbe bewahren, sondern auch weiterführen.

*Wichtige Informationen in diesem Beitrag entstammen einem Artikel von Viktor Jelenski in: Religija i obščestvo, 17/2002 der von Olga Stieger ins Deutsche übersetzt wurde. – Dr. phil. Viktor Jelenski ist Wissenschaftlicher Oberrat am Kiewer Skovoroda-Institut für Philosophie der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften und Chefredakteur der Kiewer Monatszeitschrift «Ljudina i svit» (Menschen und die Welt) sowie der Zeitschrift «Religija i obščestvo» (Religion und Gesellschaft).*

*Dem Publizisten Mark Naydorf, Odessa, danke ich für wichtige Mitteilungen und für die Klärung mancher Sachfrage. –*

*Gerd Stricker*